



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

In den letzten Tagen hat sich das Publicum sehr lebhaft mit der Entdeckung einer Spur von dem vermißten Nordpolfahrer Sir John Franklin beschäftigt, die von einer Seite herkommt, wo man sie am wenigsten erwartet hätte. Vor einiger Zeit verbreitete sich von Shields aus das Gerücht, daß ein dem dortigen Hafen angehörender Schiffscapitain Jemanden habe sagen hören, er habe Franklin's Schiffe auf einem Eisberge gesehen. Die Admiralität ließ sogleich Nachforschungen anstellen, als deren Resultat sich Folgendes herausstellte. Die Brigg *Renovation*, Capitain Coward, von Limerick nach Quebeck segelnd, bekam am 20. April 1854 ausgedehnte schwimmende Eisberge zu Gesicht. Am 22. Vormittags 6 Uhr, nachdem das Schiff die ganze Zeit über Eismassen in der Nähe gehabt, erblickte es in einer Entfernung von 5—6 englischen Meilen ein ungeheures Eisfeld, das 5 Miles in der Länge hatte, und an manchen Stellen 30 Fuß hoch war. Zwei Schiffe waren in demselben festgefroren; das größere lag auf der Seite und unmittelbar am Rande des Eisfeldes, das kleinere stand aufrecht. Beide Schiffe hatten ihre Masten und Stengen stehen, und die unteren und Marsraaen am Maste; die Bramstengen und Bramsegelraaen waren aber gestrichen, wie es bei Schiffen, die für den Winter aufgelegt werden, Sitte ist. Beide Schiffe waren auf Signalweite von einander entfernt. Boote und Mannschaft waren nicht zu bemerken. Die Schiefe der Masten, die Länge der Maaen und die Bauart des Rumpfes verwehreten den Gedanken, daß die Schiffe Wallfischfahrer seien; auch die Größe, wie sie von den Entdeckern angegeben wird, stimmt mit der Größe der beiden Schiffe Erebus und Terror. Schwerlich hätten auch Schiffe von gewöhnlicher Bauart eine so weite Reise mit Eisfeldern wagen können, ohne zerquetscht zu werden. Der Steuermann Simpson, der die Wache commandirte, als man die beiden festgefrorenen Fahrzeuge entdeckte, ist der Hauptgewährsmann für die Erzählung, aber auch ein Passagier und jeder Einzelne der Wache hat die Fahrzeuge nach der Reihe durch das Fernrohr gesehen, und Alle bestätigten das oben erzählte. Merkwürdiger Weise scheint damals Niemand daran gedacht zu haben, daß es die vermißten Franklin'schen Schiffe sein könnten, sonst würde man gewiß, in Aussicht auf die Belohnung von 10—20000 Pfd., die Sache näher untersucht haben. So machte der Steuermann dem in der Kajüte krank liegenden Capitain Meldung, der weiter Nichts sagte als: „Thut Nichts!“ und da Eisberge keine angenehme Nachbarschaft sind, auch auf den Schiffen kein lebendes Wesen zu entdecken war, so setzte der Steuermann die Reise ohne Aufenthalt fort. Die ganze Geschichte gerieth in Vergessenheit, und merkwürdiger Weise hat auch ein Brief des Steuermanns Simpson, in dem er von den eingefrorenen Schiffen spricht, und der voriges Jahr in der *Limerick Chronicle* abgedruckt war, in der Tagespresse keine Beachtung gefunden. Erst die zufällige Neußerung Capitain Coward's gegen den oben erwähnten Capitain aus Shields, daß er zwei Schiffe auf einem Eisberge gesehen, hat auf vielen Umwegen die Entdeckung zu Ehren der Behörde gebracht. Wenn es wirklich Franklin's Schiffe sind, und viele Gründe sprechen dafür, so fällt die Erzählung des Eskimo's Adam Beck, daß die Schiffe gescheitert, und die Mannschaft ermordet worden, zu Boden, und Franklin's Ausenbleiben würde vielleicht dadurch zu erklären sein, daß er die Schiffe jedenfalls freiwillig und in aller Ruhe verlassen, entweder weil ihm die Lebensmittel ausgegangen, oder weil sich das Eisfeld losgerissen, und daß er in den Polargegenden doch noch vielleicht ein Land gefunden, das ihm Ausflucht gegeben, sich mit seinen Genossen durch die Jagd zu ernähren. Die Nachricht ist fast gleichzeitig mit der Abfahrt von Sir G. Belcher's Expedition zur Entdeckung der Vermißten, wahrscheinlich der letzten, eingetroffen. Öffentlich wird er ihre Bestätigung in den kühnen Seefahrern selbst zurückbringen.

W o c h e n b e r i c h t.

Theater. Ueber Hackländer's neues Lustspiel: „Magnetische Kuren“, welches auch in Braunschweig, Hannover und anderen norddeutschen Bühnen, wie es scheint, überall

ohne erheblichen Erfolg aufgeführt ist, erhalten wir aus Prag einen ausführlichen Bericht, den wir nur auszugsweise mittheilen, weil das ungünstige Urtheil ziemlich allgemein festzustehn scheint. — Ferdinand von Rhaden, ein junger Advocat, frisch, kühn und geistreich, liebt mit leidenschaftlicher Jugendgluth Anna, die schöne Stieftochter des Grafen Schönmark. Bei Aufgang des Vorhangs erfahren wir sogleich, daß Ferdinand bereits durch vierzehn Tage keine Nachricht von Anna erhalten, und, ein junger Romeo, malt er sich die verschiedenartigsten, durch einander geworfensten Besorgnisse mit phantastischem Pinsel vor die Seele. Der Entschluß ist gefaßt — er will und muß sie sehen. Eben wie sein ideenschwangerer Kopf alle Gebiete des Möglichen durchfährt, erhält er die briefliche Kunde von seinem Freunde Eugen von Felsen, daß in der nervös angegriffenen Familie des Grafen Schönmark, Annens Vaters, ein Magnetiseur gesucht werde, der für gute Bezahlung die Heilung der einzelnen Familienmitglieder übernehmen soll. Der alte Graf hofft von den magnetischen Curen vorzüglich die Heilung seiner sehr angegriffenen Gemahlin. Der Plan ist fertig, Ferdinand geht als Doctor und Magnetiseur Steiner auf das gräfliche Schloß, um auf diesem Wege Anna wiederzusehen. Im Schlosse angekommen, beginnt er seine magnetischen Curen. Ferdinand weiß, daß die Gräfin seinen Freund Eugen von Felsen liebt, und dieses verbotene Verhältniß unter der Maske einer Krankheit ihrem Gemahl verheimlicht. Darauf gestützt, beginnt er die Heilung der Gräfin, die endlich in einem Anfälle von Gewissenszerrnührung beschließt, die unerbauten Besuche bei Eugen einzustellen. Indessen hat Alfred Gelegenheit gehabt, Anna zu sehen, wird aber bei wiederholten Versuchen von einem Kammerdiener des Grafen, der eine merkwürdige Spürnase hat, und ein anderes Mal von einer Baronin Steinbach, der Gemahlin des Bücherwurms Baron Steinbach, belauscht, die scheinbare Magnetisirung Anna's wird ins wahre Licht gestellt, und der auf einmal zum Minister des Auswärtigen ernannte Graf legt die Hand seiner Anna in die des Cymagnetiseurs. Das ist, soweit man es erzählen kann, die Handlung, aus der höchstens eine humoristische dialogisirte Bagatelle, aber nicht ein vieractiges Lustspiel hätte gemacht werden sollen. Vom ersten Augenblicke an, da wir erfahren, daß Ferdinand von Rhaden als Magnetiseur fungiren werde, liegt der Faden des Stückes in unsrer Hand, und da, wo er zuerst Anna zu sprechen bekommt, ist der Knoten bereits gelöst. Ist dieser Expositionsfehler schon im geheimen Agenten stark hervorgetreten, wo das Stück sicher an Interesse gewonnen hätte, wenn uns Alfred eben so wie seine Frau Mama an der Nase geführt hätte, so ist er hier noch auffallender, weil uns die Exposition hier Alles bis aufs Kleinste errathen läßt, um so mehr, weil das in den letzten Acten Geschehnde in die Zwangsjacke des Zufalls gesteckt ist. In der Charakteristik ist im Einzelnen viel glücklicher Humor, aber auch dieser ist episodischer Natur. Die Idee des Stückes selbst ist eine Wiederaufnahme der Idee des „geheimen Agenten;“ hier wie dort dreht sich die Intrigue um ein Geheimniß, hinter dem Nichts steckt. —

In Leipzig ist unter Anderem Gupkow's Patkul neu einstudirt; wir enthalten uns hier eines Urtheils, weil wir gelegentlich ein allgemeines Résumé von dem Einfluß dieses Dichters auf das Theater zu geben gedenken, und bemerken hier nur, daß man statt des mißlungenen historischen Stückes lieber auf die beiden Lustspiele: „Jofy und Schwert“ und „das Urbild des Tartuffe“ zurückgehen sollte, die beide eine wirkliche Bereicherung des Repertoires sind. — Ein historisches Lustspiel von der Birch-Pfeiffer: „Wie man Häuser baut,“ enthält in der bekannten, nicht eben feinen und geistreichen, aber für den Theatereffect gar nicht unzuweckmäßigen Manier der Verfasserin eine Anekdote aus der Zeit Friedrich Wilhelm I. dramatisirt. Der König empfiehlt einen jungen Officier, ein Mitglied seines Tabakcollegiums, für die Hand einer reichen Erbin. Diese weigert sich, da sie jenen Officier verachten muß, und schon ist der König im Begriff, mit seiner Ungnade das ganze Haus zu treffen, als durch die Vermittelung des bekannten Freiherrn von Gundling, des lustigen Rathes des Königs, die Sache

1875-1876

dahin gewendet wird, daß der Vater des Mädchens sich verpflichtet, ein prächtiges Haus in Berlin bauen zu lassen, wofür dann der König in Gnaden geruht, der Tochter die freie Wahl ihres Gemahls anheim zu geben. So hat man also in Berlin Häuser gebaut. Sehr erbaulich ist die Geschichte nicht, und der Haupteffect auf eine Scene berechnet, in welcher das junge Mädchen den Hofnarren, der zuerst mit aller Brutalität eines königlichen Abgeordneten auftritt, zu gewinnen weiß, indem sie ihn betrunken macht, mit ihm eine Pfeife raucht, und ihm einbildet, sie wäre in ihn verliebt. — Das neue Lustspiel von Benedix: „Der Ruf,“ hat im Ganzen gefallen. Benedix versteht es, harmlose Schwänke auf eine unbefangene Weise auszupuzen. So ist ihm hier namentlich die Schilderung einer reichen Judenfamilie gelungen. Die Idee des Stücks, daß man durch das Gerücht, man sei ein reicher Mann geworden, zu Ansehn kommt und wirkliche Reichthümer erwirbt, ist für das Lustspiel recht angemessen, wenn auch nicht originell. Scribe hat es in seinem „Puff“ bereits mit mehr Geschick ausgeführt. Die ersten Scenen sind sehr komisch, aber in der Erfindung der Fabel ist Benedix nicht glücklich. Jene Scene wiederholt sich mehrmals, und zuletzt fällt Alles so aus einander, daß man mit dem Faden auch die Geduld verliert, bis er endlich durch ein komisches Schlußtableau das Publicum wiedergewinnt. Da diese Schwäche in der Erfindung bei unsren Lustspieldichtern ziemlich allgemein ist, so wäre es gar nicht ein schlechtes Unternehmen, ältere Stücke, die in der Erfindung brauchbar, in der Ausführung aber nicht mehr dem Geschmack unsrer Zeit angemessen sind, nach unsren Bedürfnissen zu bearbeiten, wie es Kozebue häufig gethan hat, und wie es die Franzosen noch immer thun. Denn Kozebue selbst wieder auf die Bühne zu bringen, will nicht recht mehr gelingen. Die derartigen Versuche, die das Leipziger Theater in neuester Zeit gemacht hat, sind gescheitert. Aber es findet sich in ihm so viel guter komischer Fonds, daß eine Auffrischung vieler seiner Stücke durch einem geschickten Dichter guten Erfolg haben müßte.

Das Leipziger Theater will die Messe zu mehreren ausgezeichneten Gastspielen benutzen. Eröffnet ist der Reigen durch Frau Anna de la Grange, verheirathete Gräfin Stankowitsch; die den Leipzigern wohlbekannte Auguste von Stranz soll folgen, und auch von Henriette Sontag ist die Rede. Die erstgenannte Sängerin ist bis jetzt als Rosine, als Fides und als Lucia aufgetreten, und hat große Triumphe gefeiert. Ueber dem bedeutenden Werth ihrer Leistungen hat man ihre Schattenseiten übersehen. Ihre Vorzüge sind eine aus Fabelhafte grenzende Höhe, eine Kunstfertigkeit, die der Pauline Garcia an die Seite zu stellen ist, und eine echt dramatische, von zweckmäßigem Spiel unterstützte Belebung des Gesanges. Dagegen ist ihre Aussprache schlecht, sie ist zum Tremuliren geneigt, und die Grazie und Eleganz ihres colorirten Gesanges bleibt bedeutend hinter der Kühnheit desselben zurück, um so mehr, da sie nicht ganz frei ist von der Neigung, die Contraste etwas greller wirken zu lassen, als es der gute Geschmack billigen kann. Diese Bemerkungen sollen die hohe Bedeutung der Sängerin nicht antasten; sie waren nur nöthig, weil sie von manchen Seiten her überschätzt ist, indem man sie in Beziehung auf Gesangkunst über die Sontag, in Beziehung auf die Stimme über die Wagner gestellt hat. Solche zu hoch gespannte Vorstellungen könnten später dem Ruf der Sängerin nur schaden. Daß sie eine nicht gewöhnliche Künstlerin ist, beweist schon die Art, wie sie so ganz heterogene Partien, wie die Fides und die Rosine, mit gleichem Erfolg zu bewältigen weiß. — Frau Gundy, deren schöne Stimme vor einigen Jahren in Leipzig so gerechten Beifall fand, ist gegenwärtig in Frankfurt. — In London werden diesmal in der Oper die Deutschen an der Spitze stehen. Der Kampf der beiden Entrepreneurs Lumley und Gye um Johanna Wagner ist bekannt. Wir müssen gestehen, daß er uns nach keiner Seite hin sehr erbaulich vorkommt. Er scheint jetzt dahin ausgeglichen zu sein, daß Fräulein Wagner auf beiden Theatern singen wird. Neben ihr werden im Queens-Theater singen Henriette Sontag und Sophie Cruwelli (beides Deutsche), ferner der Tenor Fraschini

und der Baryton Beletti; in Coventgarden die Grisi, Anna Zerr (wieder eine Deutsche), die Tenore Mario und Lamberlic und die Bassisten Lablache und Ronconi. — Ueber die Aufführung des Benvenuto Cellini von Hector Berlioz in Weimar werden wir bei Gelegenheit einer Abhandlung über Berlioz berichten.

Bildende Kunst. Rad. Jordan in Düsseldorf lieferte vor Kurzem ein Bild: „das scheiternde Schiff der Fischer“, das unter der Masse von gehaltenen Arbeiten, die jetzt, durch kein anderes Bedürfnis, als das einer leidlichen Zimmerverzierung hervorgerufen, die Ausstellungen überschwemmen, wie ein Diamant unter Glasscherben hervorleuchtet. Durch sahl graues Gewölk brechend beleuchtet ein matter Sonnenstrahl ein Stück der normännischen Küste, zwischen deren Kreideseifen und Bollwerke der Sturm ein schon halb zum Brack gewordenes Schiff geschleudert hat, zu dessen Beistande die auf einem Wachthause aufgezugene Nothflagge die Fischer zusammengerufen hat, von denen schon zwei der kühnsten sich in einem Bote durch die empörten Wogen hindurchkämpfen. Im Vordergrund haben sich die Angehörigen der Schiffbrüchigen, Weiber und Kinder und in ihrer Mitte der Pfarrer, versammelt, und in dieser Gruppe schildert der Künstler die ganze Scala der Empfindungen die der gegebene Moment hervorzurufen vermag, von dem leisen Hoffnungschimmer bis zur Verzweiflung, von dem stumpfen Starren des Entsetzens bis zu der unerschütterlichen Zuversicht gläubigen Gottvertrauens, mit ergreifender Wahrheit. Durch die Hinweisung auf den einzigen festen Halt, der in der höchsten Noth dem ohnmächtigen Menschen bleibt, ist es dem Künstler gelungen, dem Gemüthe des Beschauers eine wohlthuende Befriedigung zu geben, so wie er es auch verstanden hat, durch edle Gruppierung und Zeichnung, eine höchst überlegte und gelungene Vertheilung von Licht und Schattenmassen und eine, alles coquettirende Gepränge verachtende, ruhige und wahre Färbung die so aufgeregte und bewegte Scene für das Auge in eine Einheit und Harmonie zu bringen, die Nichts zu wünschen übrig läßt.

Carl Müller, dessen Ruf durch die Frescomalereien, die er in der St. Apollinariskirche bei Remagen ausführte, schon genugsam begründet ist, hat wieder in einem Bildchen von sehr kleinen Dimensionen alle Beschauer zu ungetheilter Bewunderung hingerissen. Es stellt den „englischen Gruß“ vor, und die reine Jungfräulichkeit der Maria, wie die überirdische Verklärung des Engels soll das Vollendetste sein, was ein für seinen Gegenstand begeisterter Künstler seit Giesole geschaffen hat.

Prof. Carl Sohn in Düsseldorf hat ein großes, schon vor 7 Jahren angefangenes Bild ausgestellt: Diana mit den Nymphen im Bade, von Actaeon überrascht. Heppiger Sinnenreiz und große Pinselvirtuosität sollen es auszeichnen.

Bei Buddäus in Düsseldorf wird nächstens ein Stich von Felsing in Darmstadt, nach Chr. Köhler's Auslegung Moses, erscheinen. Nach dem Probedruck verspricht er eines der besten Werke des Grabstichels neuerer Zeit zu werden.

Prof. Drake hat den Auftrag erhalten, das Standbild des verstorbenen berühmten Naturforschers Oken für Jena in Erz auszuführen.

Das provisorische Comité zur Gründung eines Vereins für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche stellt eine künstlerische Preisaufgabe, deren Gegenstand ein *Ecce homo* sein soll. Skizzen in Del oder Aquarell, oder Cartons in der Größe des auszuführenden Bildes sind bis zum 1. August d. J. einzusenden. Der Urheber desjenigen Entwurfes, der nach der von dem Comité in Gemeinschaft mit Director von Cornelius in Berlin und Director Schnorr v. Karolsfeld in Dresden getroffene Entscheidung als der vorzüglichste erscheint, erhält den Auftrag der Ausführung in Del für den Preis von 90 Friedrichsd'or; der, dessen Arbeit für die nächstbeste erkannt wird, eine Entschädigung von 40 Friedrichsdor gegen Ueberlassung seiner Arbeit.

Der Director der Kunstakademie zu Prag, Ruben, ist zum Professor an der Akademie zu Wien ernannt worden, und wird im Juli seinen Posten daselbst antreten.

In München soll eine Auswahl von Gemälden aus der königl. Sammlung ver-
steigert werden; außerdem die reichhaltige Sammlung der verschiedensten Kunsfsachen des
verstorbenen Baron v. Zandt.

Die Bildergalerie des verstorbenen Marschalls Soult soll verkauft werden, und
ist deswegen am 19., 20. und 21. Mai in Paris öffentlich ausgestellt. Sie besteht
aus 103 Meisterwerken, 77 spanischen, 16 italienischen und 12 flamländischen. Die
bekannte „Empfängniß der Maria“ von Murillo ist der Hauptschatz der Sammlung.

Musik. Johann Sebastian Bach's Werke. Herausgegeben von der Bach-Gesellschaft zu Leipzig. — Sehr lange hat das Directorium der Bach-Gesellschaft die Mitglieder derselben auf die erste Lieferung von Bach's Werken warten lassen; aber jetzt kann man auch sagen: was lange währt, wird gut. Ein stattlicher Band von 303 Seiten liegt vor uns, der auch hochgespannte Erwartungen in jeder Beziehung befriedigen muß. Selbst wer nur nach Größe und Gewicht zu messen gewohnt ist, wird eingestehen, daß ein solcher Foliant für 5 Thlr. sonst nicht geboten wird. Mustert man vorerst nur die äußere Ausstattung, so ist die Verheißung, daß sie, ohne luxuriös zu sein, in Format, Druck und Papier sich vor den gewöhnlichen auszeichnen solle, vollständig erfüllt. Eine Vergleichung mit der von der Händel-Society besorgten Ausgabe von Händel's Werken fällt ohne Frage zu Gunsten der deutschen Publication aus. Durch ein beträchtlich größeres Format macht die englische freilich den Eindruck größerer Pracht, allein dasselbe ist nicht allein luxuriös, sondern unpraktisch und unbequem, da die übergroßen Bände sich schwer manipuliren lassen, und auf keinem Pult gut aufliegen. Format und Papier der Bachausgabe ist aber nicht blos anständig, sondern ausgezeichnet, der Stich der Noten wie des Textes stattlich und ungleich geschmackvoller als der englische; und daß die Anordnung zugleich so zweckmäßig gemacht ist, daß so viel publizirt werden können, wird deutschen Künstlern und Musikkreunden gewiß recht sein. — Erwünschte Beigaben sind ein nach dem der Thomasschule gehörigen Gemälde von Sichling trefflich gestochenes Bild Bach's, und ein gelungenes lithographirtes Facsimile seiner Handschrift, die erste Seite der Partitur der dritten Cantate. Es ist mit dem in der Sammlung von Breitkopf und Härtel erschienenen identisch. — Der Haupttitel: Joh. Seb. Bach's Werke hat keine nähere Bezeichnung, dagegegen hat der zweite Titel: Joh. Seb. Bach's Kirchengantaten, den Zusatz: Erster Band. Ohne Zweifel ist dies auch das Wichtigste, die Reihe der Bände innerhalb der einzelnen Abtheilungen fortlaufen zu lassen; da diese nicht in stabiler Folge publizirt werden können, sondern in gemischter Ordnung, würde sonst zwischen den fortgezählten Bänden der Werke und der Abtheilungen eine heillose Confusion entstehen. — Daß bei einem Componisten, von dessen Werken die meisten ungedruckt sind, der Anfang mit noch nicht publizirten gemacht werde, ist ein so natürlicher Wunsch, daß man nicht gerade unzufrieden sein kann, daß der anfängliche Plan des Directoriums, mit der H moll Messe zu beginnen, an äußeren Hindernissen gescheitert ist. „Es muß auffallen,“ sagt Mosevius in seiner interessanten Schrift über Bach in seinen Kirchengantaten und Chorälen, „daß bei dem großen Interesse, welches sich unter den jüngeren Künstlern gegenwärtig ziemlich allgemein für Bach kundgiebt, dessen Kirchengantaten noch nicht die ihnen gebührende Verbreitung gefunden haben, und dennoch bieten sie so allseitigen Stoff für Studium und Genuß in überreichem Maße dar.“ In der That waren bisher auch, so viel wir wissen, nur 13 geistliche Cantaten Bach's gedruckt, und es ist darnach zu ermessen, welch ein bedeutender Zuwachs zur Kenntniß desselben durch den vorliegenden Band gewonnen ist, welcher folgende 10 bisher ungedruckte Cantaten enthält: 1. Wie schön leuchtet der Morgenstern. 2. Ach Gott, vom Himmel steh herein. 3. Ach Gott, wie manches Herzeleid. 4. Christ lag in Todesbanden. 5. Wo soll ich stehen hin? 6. Bleib' bei uns, denn es will Abend werden. 7. Christ unser Herr zum Jordan kam. 8. Liebster Gott, wann werd' ich sterben? 9. Es ist das Heil uns kommen her.

10. Meine Seel' erhebt den Herrn. — Die Auswahl derselben ist vortrefflich, und jede einzelne werth, vor anderen veröffentlicht zu werden, auch wenn es sich nicht um eine Gesamtausgabe handelt; dafür mag auch angeführt werden, daß ein Theil derselben von Mosewius und Winterfeld als in einer oder der andern Hinsicht als ausgezeichnete Muster hervorgehoben und besprochen worden ist. Sie sind sämmtlich über einen Choral geschrieben, und wenn sie somit auch in der technischen Ausführung unter einander verwandt sind, zeigen sie doch nicht weniger die Vielseitigkeit des Meisters in der individuellsten Auffassung und Gestaltung. So ist, um nur dies Eine zu erwähnen, in der achten Cantate die Instrumentation sehr eigenthümlich, ein fortgesetztes Pizzicato der Saiteninstrumente — bei Bach nicht gar häufig —, wozu die Flöte beharrlich das Läuten des Todtenglöckchens andeutet. — Auch nach der Seite hin, daß hier ein Muster kritischer Behandlung geboten werden sollte, ist die Auswahl einsichtig getroffen. Denn für alle Cantaten lagen die Partituren in Bach's eigener Handschrift, für die meisten auch die von ihm bei den eigenen Aufführungen gebrauchten und revidirten Stimmen vor. Und diese sind von großer Wichtigkeit, da sie genauere Angaben über Tempo, Vortrag und dergl. enthalten, welche in den rasch für den eigenen Gebrauch aufgeschriebenen Partituren fehlen, meistens auch kleine Verbesserungen. Diese Hilfsmittel sind nun von Musikdirector Hauptmann, der die Redaction dieses Bandes übernommen hat, mit Sorgfalt und Einsicht benutzt worden; seine Vorrede legt darüber Rechenschaft ab, und enthält auch sonst sehr beachtenswerthe Bemerkungen. In der Correctur ist er, wie wir hören, von Herrn Organist Schellenberg unterstützt worden, und dieselbe ist mit musterhafter Genauigkeit ausgeführt worden; bis jetzt ist uns nur ein Druckverschen aufgestoßen, das zu unbedeutend ist, um aufgeführt zu werden. — Es ist daher nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß mit solchen Hilfsmitteln, gleicher Genauigkeit und Sorgfalt in der Benutzung derselben, und in ähnlicher äußerer Ausstattung noch kein Gesangswerk des Meisters publicirt worden ist, und das Directorium hat sein Wort gelöst. Möge es nun im Stande sein, in gleicher Weise mit jährlichen Publicationen, die dieser an Gehalt und Umfang nicht nachstehen, regelmäßig fortzufahren. Irren wir nicht, so wird es hauptsächlich dabei auf den Eifer und die Bereitwilligkeit ankommen, mit welcher man die weit zerstreuten, zum Theil schwer zugänglichen, zum Theil noch unbekanntenen Compositionen Bach's in Autographen und Abschriften der Bachgesellschaft zur freien Benutzung darbieten wird. Neid und Mißgunst werden sich dabei weniger schädlich erweisen, als Indolenz und Bornirtheit, vielleicht noch schlimmere Feinde als jene. — Die äußere Stellung der Unternehmung stellt sich schon jetzt als recht günstig dar. Nach der Uebersicht der Bachgesellschaft besteht sie aus 323 Mitgliedern, unter welchen der Kaiser von Oestreich jetzt oben ansteht, von denen 402 Exemplare gezeichnet sind. Wie man hört, hat sich die Zahl der Mitglieder bereits vermehrt, seitdem der zum Beitritt sehr einladende erste Band vorliegt, und es ist voraus zu sehen, daß dies in erhöhtem Maß namentlich im Ausland der Fall sein wird, wenn er erst weiter bekannt geworden ist. Ob das statistische Verhältniß, welches ein früherer Bericht in diesen Blättern nachwies, sich wesentlich ändern werde, ist wol die Frage. Nur von Berlin kann man kaum glauben, daß es auch ferner eine so auffallende Gleichgiltigkeit zeigen werde gegen ein Unternehmen, für das man von der Metropole der Bach-Verehrung und Intelligenz ganz vorzugsweise Förderung erwarten mußte. In Berlin sind, die dort wohnhaften Mitglieder des Directoriums ungerechnet, neun Mitglieder der Bachgesellschaft, und unter diesen befindet sich die Singakademie nicht.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. E. Elbert** in Leipzig.